

Im Kloster schwärmte sie für eine Frau

Festival Rachel Klausner war früher Nonne. Nach ihrem Austritt aus dem Orden outete sie sich. Heute organisiert sie das schwul-lesbische Filmfestival «Pink Apple» mit

VON FLORIAN NIEDERMANN

Dass sie lesbisch ist, hätte sie eigentlich schon viel früher merken sollen, sagt Rachel Klausner heute. «Ich habe es in meiner Jugend krampfhaft mit jungen Männern versucht. Aber das endete immer in einer Katastrophe», erinnert sie sich. Die Umstände für ein Outing wären bei ihr indes denkbar gut gewesen: Ihr Bruder bekennt sich bereits früh zu seiner Homosexualität, auch die Mutter lebt bald mit einer Frau zusammen. «Mein Vater ist in meiner Familie als Hetero heute eine Ausnahmeerscheinung», sagt Klausner und lacht. Doch bis sie sich 2006 im Alter von 25 Jahren schliesslich outet, nimmt ihr Leben eine Wendung in eine ganz andere Richtung.

In ihrem einundzwanzigsten Lebensjahr tritt Klausner in einen Franziskanerinnenorden ein. Der Entscheid dazu wurzelt aber nicht etwa in den gescheiterten Männergeschichten, sondern in tiefer Verzweiflung. In Luzern, wo sie mit ihrer Familie lebt, besucht Klausner ein katholisches Gymnasium. Ihre Eltern sind zwar nicht religiös, doch ist diese Schule für sie im Gegensatz zu anderen bezahlbar. Klausner wird dort von Nonnen unterrichtet und erhält an sogenannten «Besinnungstagen» vor Ostern Einblick in das Ordensleben. «In mir hat sich zwar alles gegen das Religiöse gestäubt. Doch gleichzeitig faszinierten mich das strukturierte Alltagsleben und diese Stille im Kloster», sagt sie. Dann, ein halbes Jahr vor der Matura, stürzt die damals 20-jährige in eine schwere persönliche Krise. Sie bricht die Schule ab. «Ich dachte mir, dass mir das Leben in einem Orden in dieser Situation guttun würde. Also ging ich ins Kloster», so Klausner.

Vorerst lebt sie dort nur als Gast, wie dies auch andere tun, die sich eine Auszeit nehmen wollen. Doch dabei bleibt es nicht. Irgendwann verspürt die junge Frau das, was man in gläubigen Kreisen «den Ruf» nennt: «Ich fand im Glauben etwas, an dem ich mich in dieser Krise festhalten konnte. So trat ich ganz in den Orden ein», so Klausner. Die Eltern reagieren geschockt, sind besorgt darüber, dass sich ihre Tochter in ihrem fragilen Zustand religiös ereifert. Den Kontakt zu ihnen bricht die junge Nonne für Jahre ab.

«Passiert ist nie etwas»

Mit Klausner geht es im Kloster im Verlauf der Jahre tatsächlich aufwärts. Dass sie bald für eine ihrer Schwestern zu schwärmen beginnt, deutet sie in dieser Situation nicht als Zeichen, dass sie lesbisch sein könnte. «Ich fand diese Frau einfach sehr toll. Passiert ist aber nie etwas», sagt die heute 35-jährige augenzwinkernd. Dennoch beginnt Klausner den Orden bald zu hinterfragen. Auslöser ist ein Besuch ihres Bruders im Kloster: Nach seiner Abreise zitiert sie die Oberin zu sich und erklärt ihr, dass er als Homosexueller einen schlechten Einfluss auf sie habe. «Das



Rachel Klausner entschied sich nach einer persönlichen Krise, in einen Franziskanerinnenorden einzutreten. Eine zweite Krise liess sie wieder austreten. FNI

machte mir die Doppelzüngigkeit der katholischen Kirche bewusst: Dass sie zwar Nächstenliebe predigt, aber meinen Bruder und meine Mutter für ihre Sexualität verurteilt. Plötzlich fühlte auch ich mich angegriffen», erinnert sich Klausner.

Wie sehr diese Ablehnung sie tatsächlich auch betrifft, wird der Innerschweizerin erst später klar. Auslöser für ihren Austritt aus dem Orden sind vielmehr traumatische Erlebnisse, die sie erneut in eine Krise stürzen. 2004 schickt der Orden Klausner in ein Kloster in Nordalbanien. Zusammen mit einer einzigen Schwester soll sie diesen neuen Standort aufbauen. Doch was sie in ihrem Jahr dort erlebt, schockiert sie derart, dass das Gesicht der ansonsten so fröhlich wirkenden Frau noch heute schlagartig ernst wird, wenn sie darüber spricht. Konkretes möchte sie nicht erzählen, macht aber Andeutungen. In der albanischen Gesellschaft sei die Blutrache damals noch weit verbreitet gewesen, so Klausner: «Was wir teilweise zu sehen bekamen, war heftig», sagt sie. Bald wird ihr das zu viel. Sie kehrt zurück in die Schweiz und tritt aus dem Orden aus. Eine langwierige Psychotherapie ist nötig, bis es ihr wieder besser geht.

Und dann findet sie die Liebe. 2006 verguckt sich Klausner erstmals in eine Frau. So kurz die Beziehung halten

wird, so wichtig ist es für sie, dieses Gefühl erstmals richtig zu spüren. «Es war so schön, zu merken: Das ist es», sagt die Ex-Nonne.

Aus dem Kloster zum Tai-Chi

In den folgenden Jahren lässt sie sich zur Akupressur-Therapeutin und Tai-Chi-Lehrerin ausbilden. Dazu engagiert sie sich bald auch für die Interessen der Homosexuellen. Nach ihrem Outing wird Klausner an ihrem neuen Wohnort Winterthur Mitglied des Lesben- und Schwulenvereins «WILSCH», seit fünf Jahren organi-

siert sie nun auch das schwul-lesbische Filmfestival «Pink Apple» mit, das ab Mittwoch in Zürich und Frauenfeld stattfindet.

Auch wenn das Thema Homosexualität mit Filmen wie «Milk», «Fucking Åmål» oder «Liberace» längst im Main-Stream angekommen ist, sei das Festival nach wie vor wichtig, findet Klausner: «Es bietet Filmen eine Plattform, die sonst nicht ins Kino kämen.» In diesem Jahr stehen etwa Kurzfilme aus dem arabischen Raum auf dem Programm, die in den Ursprungsländern kaum gezeigt werden

könnten, weil sie Homosexualität thematisieren. Zudem sei es mit der Akzeptanz gegenüber Schwulen und Lesben auch in ländlichen Gegenden der Schweiz oft nicht weit her, sagt sie. Dies bekamen auch die Organisatorinnen und Organisatoren des «Pink Apple» zu spüren: Noch Anfang der Nullerjahre kam es in Frauenfeld im Vorfeld zu Demonstrationen konservativer Kreise. OK und Gäste liessen sich davon jedoch nicht beeindrucken, das Festival fand weiterhin Jahr für Jahr statt - heuer bereits zum 19. Mal.

DAS FESTIVAL

Der «Pink Apple»-Award geht an Léa Pool

Vom 27. April bis zum 8. Mai findet in Zürich und Frauenfeld das 19. «Pink Apple»-Festival statt. In Zürich laufen in den Arthouse-Kinos Movie und Piccadilly sowie im Filmpodium und im Kulturhaus Helferei bis zum 5. Mai Filme schwulen und lesbischen Inhalts. In Frauenfeld dauert das Festival vom 6. bis zum 8. Mai.

Neben 116 Dok-, Spiel- und Kurzfilmen aus 31 Ländern stehen auf dem Programm des «Pink Apple»-Festivals

auch diverse Podien, eine Party und ein Vortrag. Diese Programmteile befassen sich nicht nur mit Filmen, sondern etwa auch der Homosexualität in Computer-Spielen, oder dem spielerischen Umgang Shakespeares mit Geschlechterrollen. Unter dem Motto «Save the Butches - rettet die Tunten!» setzt das «Pink Apple» zur Ehrrettung zweier Begriffe an, die angesichts des veränderten Selbstverständnisses vieler Schwuler und Lesben zu Schimpfwörtern geworden sind.

Den diesjährigen Festival-Award erhält die bekannte schweiz-kanadische Filmemacherin Léa Pool. Die gebürtige Lausannerin realisierte diverse Filme, in deren Zentrum Frauen und ihre Liebe stehen. Internationale Bekanntheit erreichte sie etwa mit «Anne Trister» (1986), «Emporte Moi» (1999) oder «Lost and Delirious» (2001). (FNI)

Mehr zum Festival-Programm finden Sie auf www.limmattalerzeitung.ch

Elektrizitätswerke ernten Lob und Tadel

Kantonsrat Die EDU fordert, dass die EKZ in einheimische Wasserkraftwerke investiert, statt in ausländische Windparks

VON FLORIAN NIEDERMANN

Der Kantonsrat ist mit der Geschäftstätigkeit der kantonalen Elektrizitätswerke (EKZ) grundsätzlich zufrieden. Die Rechnung 2014/15 schliesst zwar mit einem Unternehmensgewinn von 35 Millionen Franken und damit 32 Millionen schlechter ab als im Vorjahr. Doch ist dieser Rückgang laut Beat Bloch (CSP, Zürich), dem Präsidenten der zuständigen Aufsichtskommission über die wirtschaftlichen Unternehmen (AWU), insbesondere auf die Axpo-Beteiligung zurückzuführen: Im vergangenen Jahr schüttete das Unternehmen den EKZ und anderen Aktionä-

ren keine Dividende mehr aus. Bei der Beratung der Jahresrechnung im Parlament war der Grundtenor daher gestern positiv. Nur die EDU stimmte nicht dafür.

Kehtwende gefordert

Seine Partei störe sich daran, dass die EKZ im vergangenen Jahr die Mehrheitsbeteiligung am bereits zwölften Windpark im Ausland erworben hat, während Schweizer Wasserkraftwerke zum Verkauf stünden, sagte Michael Welz (EDU, Oberembrach). Letztere gingen «den Bach runter», weil die Schweiz von Billigstrom aus EU-Staaten profitiere. Die EDU forderte daher eine Kehtwende bei den

Investitionen: Die EKZ sollen Beteiligungen an Schweizer Wasserkraftwerken erwerben, damit sie nicht «irgendwie verschelbert werden». Die SVP teilte diese Befürchtung. André Bender (Oberengstringen) forderte, dass auf dem politischen Weg Rahmenbedingungen geschaffen würden, unter denen inländische Wasserkraftwerke in Schweizer Händen behalten werden könnten. Während sich die EDU bei der Schlussabstimmung wegen ihrer Vorbehalte enthielt, genehmigten die SVP-Parlamentarier den Geschäftsbericht und die Rechnung der EKZ dennoch. Am Ende kam es bei 146 Ja-Stimmen zu keiner Gegenstimme.

Die AWU forderte den Regierungsrat zu Beginn der Debatte jedoch auf, baldmöglichst seine Sicht zu einer Eigentümerstrategie für die EKZ darzulegen. Damit würde der Kanton festlegen, «was er mit den Elektrizitätswerken vorhat», sagte Kommissionspräsident Bloch. Der Verwaltungsrat des Energieversorgers vertritt hingegen den Standpunkt, dass das EKZ-Gesetz die Absicht der Eigentümer bereits klar genug definiere. Vor dem Hintergrund der vielen Unsicherheiten im Strommarkt befürworteten gestern aber auch etwa SVP, FDP, GLP und Grüne explizit eine Eigentümerstrategie.

Strafvollzug

Gefährliche Täter: Staatsanwaltschaft soll früher mitreden

Die Oberstaatsanwaltschaft soll vor dem kantonalen Verwaltungsgericht mitreden können, wenn dieses über Lockerungen im Strafvollzug von gemeingefährlichen Tätern verhandelt. Bislang ist ihr dies verwehrt. Der Kantonsrat hat die entsprechende Anpassung des Straf- und Justizvollzugsgesetzes gestern beraten. Definitiv entscheiden wird er nach der Redaktionslesung in etwa einem Monat. Die Oberstaatsanwaltschaft kann ihre Argumente gegen allfällige Lockerungen im Strafvollzug bei gemeingefährlichen Tätern bislang erst vor Bundesgericht zum ersten Mal vorbringen. (SDA)